Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

K e a d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d P u w e l l e, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley B e h m' s Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 7, ganze Num. 349.

Dienstag den 12. Mai, 1846.

Laufende Nummer 37.

Bedingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährliche Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufforderungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Un-
terschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen p o s t f r e i eingekandt werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Der St. Markus Tag.

Eine Erzählung aus alter Zeit. Von Hood.
„Wollte, daß d'r an ersticktest! — Wollte zum Teufel, daß d'r an ersticktest!“, sagte Master Giles, der Yeoman, und ließ dabei seine Faust auf den altväterischen eichenen Tisch niederfallen, die an Größe und Farbe einem Schinken gleich.

Seine Hausfrau gab keine Antwort: — sie erstickte fast vor Ingrimm und einer Hühner-Leber — der ursprünglichen Ursache des Streits. Es ist viel gesagt und gesungen von den Vortheilen der Uebereinstimmung in Reigungen und Geschmack bei verheirateten Leuten; allein die Zwistigkeiten unsers Kentischen Ehepaars entstanden eben aus Geschmacks-Gleichheit bei selbigem. Hühner-Leber gehörte zu den Lieblings-Leckereien Beider; die Frau vom Hause hatte besagte Leber an sich selbst zu bringen gewußt, und hierdurch waren des Eheherrn starke Ausdrücke veranlaßt worden, verglichen unter Eheleuten der deutliche Ausdruck einer schwachen Liebe zu sein pflegen. Die Mahlzeiten des Pärchens gingen selten ohne einen Zwist dieser Art vorüber, ja es kam dabei bisweilen zu Ohrfeigen von seiner, und zum Kneifen von ihrer Seite, wobei er, wie sie, zu derbe verfuhr, als daß man das Sprichwort: was sich liebt, das neckt sich, darauf hätte anwenden können. Der Zank, von welchem hier die Rede, endete jedoch bloß damit, daß sie einander „aus tiefstem Herzensgrunde todt wünschten,“ und ihre ergrimmt giftigen Miene bewiesen, daß es Beiden mit dem Wunsche bitterer Ernst war.

Der Zank fand Statt am St. Markus Tage — und man hegte zu jener Zeit den Aberglauben von dem Heiligen, daß er an seinem Feste seinen Verehrern einen Blick in die Zukunft gestatte, will sagen, daß derjenige, der gegen Mitternacht auf den Kirchhof ginge, alle Todes-Candidaten der nächsten zwölf Monate aus dem Kirchspiel zu schauen bekomme. — Unser Freisasse dachte sogleich daran, als er vom Tische aufgestanden war, und nahm sich vor, zur Mitternachtsstunde in gewisse Erfahrung zu bringen, ob sein christlicher Wunsch im nächsten Jahre in Erfüllung gehen würde. Er schlich sich daher ein wenig vor Mitternacht leise aus dem Hause, und lenkte seine Schritte nach dem Kirchhofe.

Seine Hausfrau hatte sich inzwischen ebenfalls erinnert, daß St. Markus-Tag war; der Beweggrund ihres Eheherrn wirkte auch bei ihr; sie setzte ihre Haube auf, hüllte sich in ihr Mäntelchen, und machte sich in derselben Viertelstunde insgeheim nach dem Kirchhofe auf den Weg, nur daß sie einen andern Pfad einschlug.

Die Nacht des Heiligen war finstern und kalt, der Mond war hinter dichten Wolkenmassen verhüllt, welche sich rasch am Himmel fortwälzten, und warf nur von Zeit zu Zeit einen blassen Schein auf die Erde herab. So kam es, daß der Freisasse und seine Ehehälfte nicht ahnten, einander so nahe zu sein, bis endlich er sie, und sie ihn bei einem besonders hellen aber flüchtigen Mond-Blicke plötzlich und deutlich in geringer Entfernung erschauten. Beide waren oder wurden geisterbleich, standen da wie Leichensteine, und nach sehr kurzer Frist hüllte die Nacht sie wieder in ihre Schatten ein.

Beide kamen natürlich genug sogleich zu dem Schlusse, daß St. Markus den Andern sich für das nächste Jahr ausersuchen habe, und der Witwer wie die Witwe in spe eilten sacht auf denselben Pfaden wieder nach Hause, auf welchen sie sich nach dem Kirchhofe gestohlen hatten. Sie pflegten einander nach einem Briefe sorgfältig zu meiden, und begaben sich daher in verschiedene Gemächer.

Als sie sich am folgenden Tage zu Tisch setzten, geschah es nicht grollend, wie sonst, sondern Beide waren insgeheim in der besten Laune, weil sie das Schlimmste erwarteten. Auf dem Tische stand Kalbs-

milch, eins der Gerichte, worüber sie einander oft in die Haare gefahren waren. Die Hausfrau schielte lücheln nach der Leckerei hin, eignete sie sich jedoch nicht zu, denn sie dachte in ihrem Sinne, daß sie sich Kalbsmilch leicht für ein Jahr versagen könnte. Der Hausherr hatte denselben Gedanken. Die Schüssel wurde ein paar-mal hinüber und herüber geschoben, es kam endlich zu einer ehrlichen Theilung, und die Eheleute begaben sich darauf friedlich und scheidlich zur Ruhe, — zum erstenmale seit längerer Zeit, denn sie sahen einander bereits als Leichen an.

Am nächstfolgenden Tage, der der Hausfrau Geburtstag war, erwachte der Hausherr zuerst, und da er wußte, was er wußte, und obenein aus einem Traume erwacht war, der ihm sein St. Markus Gesicht bestätigte hatte, so bedachte er sich nicht lange, ihr einen freundlichen guten Morgen zu sagen und eine oftmalige glückliche Wiederkehr des Tages zu wünschen. Seine Gattin, die eben so viel wußte, als er, wünschte ihm gleichfalls ein langes Leben, während sie sich noch ein artiges Muster zu einem Witwenkleide aus den Augen rieb, das ihr im Traume vorgekommen war. Sie legte indes beim Mittagessen die Hühner-Leber mit Bedacht dem doch nun einmal dem Tode geweihten Manne vor, in Erwägung, daß sie, wenn er erst todt und im Grabe wäre, sieben Tage in der Woche Hühner-Lebern würde essen können; er dagegen trug gleichfalls Sorge, ihr andere gute Bissen zuzuwenden. Ihre Gefühle gegen einander waren die eines ungeduldigen Wirths gegen einen unwillkommenen Gast, welchem jener kaum die gewöhnlichen Höflichkeiten erweist, so lange er seine Abreise nicht erwartet, und den er mit Gastlichkeits-Beweisen überhäuft, sobald die letztere festgesetzt ist.

So vergingen sechs Monate, und obgleich in den Herzen der Gatten keineswegs Liebe zu einander erwacht war, sondern der alte Groll fortwährend wohnte, so lebten sie doch einander so sehr zu Gefallen, wie es bisweilen das zärtlichste Ehepaar nicht thut. Veranlassungen zu Zwistigkeiten kamen nicht seltener als früher vor, allein es wurde ja mit jedem Tage immer weniger der Mühe werth zu zanken. Sie ließen daher das Geschehene sein, ertrugen mit Gleichmuth, was der Tag brachte, und dachten nur an die Zukunft, denn sie betrachteten einander schon so gut als todt.

Nach zehn Monaten kam des Freisassen Geburtstag an die Reihe. Seine Haushehre hatte eine schlechte Nacht gehabt, denn ihr hatte geträumt, daß ihr die Trauerkleidung schlecht stehen würde. — Sie wünschte ihm, sobald der Morgen graute, Glück und — mit einem Seufzer — daß er noch viele Geburtstage erleben möchte. Er bezahlte ihr in gleicher Münze, den Seufzer mit eingeschlossen. Ihm hatte geträumt, daß er Kopfschmerzen vom Tragen eines Huts mit schwarzen Bändern bekommen hätte, und er erwachte mit Kopfweh. Beiden verging der Morgen stumm und traurig, und weder sie, noch er mochte etwas genießen, als der Mittag kam, obgleich die Lieblings-Gerichte auf dem Tische standen. Er stützte den Kopf auf die Ellenbogen, so daß er die Hände vor das Gesicht hielt, und sah nachdenklich durch die Finger nach ihr hinüber, bohrte ihr im Geiste die Augen aus den Augenhöhlen, entkleidete ihre Wangenknochen des Fleisches, und verwandelte mit Einem Worte ihren Kopf in einen Totenkopf. Sie ihrerseits lehnte in ihren Armstuhl zurück, blickte eben so wehmüthig nach ihm hinüber, bildete seine gesunden kräftigen Glieder zu einem Gerippe um, und verwandelte das Braunroth seines Gesichts in Kreideweiß. Die Gedanken Beider hatten somit dieselbe Richtung genommen, der Yeoman aber gab ihnen zuerst Worte.

„Du wirst vermisset werden, Frau, wenn Du erst todt bist,“ sagte er.

Sie fuhr zusammen; denn obgleich ihr bis zum selbigen Augenblicke nur Todesbilder vorgeschwebt hatten, so war sie doch weit entfernt gewesen, an ihr eigenes Ende zu denken; und als sie dieses daher in Aussicht stellen hörte, so war es ihr, als wenn der Sargdeckel über ihr zugenagelt würde. Sobald sie indessen vom ersten Schrecken zurückkam, nahm ihr Gedankengang wieder die vorige Richtung, und sie erwiderte: „Ich wünsche, daß Du so lange leben magst, als ich selbst, Mann.“

Giles wünschte innerlich ein gut Theil länger zu leben, denn er glaubte, daß seine Frau spätestens in zwei Monaten die Schuld der Sterblichkeit würde bezahlen müssen, und wurde bei dem Gedanken betrübt. Sie hatte während der letzten Monaten die Küche ganz nach seinem Geschmack eingerichtet, ihm keinen Lieblingsbissen vorweggeessen, seinen Launen stets nachgegeben, ihm so ganz zu Gefallen gelebt, daß ihm ihr Verlust als unerfeglich zu erscheinen anfing. Er dachte: „sie hat endlich angefangen, sich liebevoll und als eine gute Hausfrau und Gattin zu erweisen, und nun muß sie sterben!“

Sie war ihm erst nützlich und förderlich, dann angenehm, und endlich lieb und werth geworden, und er meinte, daß er doch recht einsam sein würde, wenn sie einmal nicht mehr wäre. Er sprach, wie er dachte, und sie hörte diesesmal seine Aeußerung ohne zu erschrecken an, dachte aber ihrerseits, wie sonderbar es doch wäre, daß ein Mann, der so zu sagen schon mit einem Fuße im Grabe stände, so verblendet sein könnte. Sie glaubte so fest an St. Markus Unfehlbarkeit, daß sie Krankheits- und Todes-Symptome bereits so deutlich als Pest-Male in ihrem Manne entdeckte, und da sie demnach seinen Leib als verloren aufheben mußte, so trieb Gewissen und Pflichtgefühl sie an, dem Ahnungslosen zur Rettung seiner Seele als gute Christin seine nahe bevorstehende Auflösung zu Gemüth zu führen. Sie lenkte daher mit einer, in Folge neuerwachte Zärtlichkeit wehmüthig liebevollen, und wegen des Gegenstandes feierlich-ernsten Miene und einer Memento-Stimme das Gespräch auf die wichtige Sache, indem sie fragte: „Mann, wie ist Dir — wie befindest Du Dich?“

„Bin so munter als ein junger Stier,“ antwortete er, und sie schüttelte den Kopf, „und wollte nur, daß Du eben so wohl wärst,“ bei welchem Nachsage er selbst den Kopf schüttelte.

Es erfolgte ein tiefes Stillschweigen — der Freisasse dachte so wenig an seinen Tod, als wohl je, und seine Frau glaubte, daß ihm eine Erschütterung gut thun würde und nothwendig wäre, um ihn stracks aus seiner gefahrvollen Sicherheit zu reißen. Sie sagte ihm daher ohne Umschweife, sie wüßte es gewiß, daß er binnen Kurzem das Zeitliche segnen und vor seinem Richter stehen würde.

Er war auch wirklich mit solchen Gedanken umgegangen; sie hatten ihm schon auf der Zunge geschwebt, und nun mußte er sich zu seinem Erstaunen das Todesurtheil sprechen hören, das er eben im Begriff gewesen war, seiner Frau anzukündigen! Sein Gewissen offenbarte ihm, woher sie ihre Ahnungen seines Todes hätte, und er erblaste, indem die Furcht in ihm aufstieg, daß sie recht und er un-recht gesehen haben möchte.

„Du bist in der St. Markus-Nacht auf'm Kirchhof gewesen Frau?“ sagte er forschend.

„Ja Mann,“ antwortete sie.
„Und hast da meinen Schemen gesehen?“

„Ich sah Dich in Deinem braunen Ueberrocke und den hohen Stiefeln. Du standest an der Weißbohn-Steige, während ich durch die Thür in der Stechpalm-Hecke gekommen war.“

Der Yeoman saß eine Zeitlang stumm und in sich gefehrt da, und brach darauf in ein unmäßiges Gelächter aus, das er lange nicht wieder zu unterdrücken ver-

mochte. Die arme Frau glaubte, daß er einen Fieber-Anfall hätte, der ihm die Sinne raubte, und daß sein Stündlein gekommen wäre, und fing an die Hände zu ringen und zu wehklagen. Allein ihr noch immer lachender Mann unterbrach sie und sagte:

„Frau Du bist ne Thörin. Ich war auch auf'm Kirchhof, und habe Dich gesehen, wie Du mich; und Du sahst aus wie ne Leich,“ und ich meinte, Du müßtest d'r an glauben, lange eh' wieder St. Markus-Nacht wäre. Aber Gott sei Dank, Du bist und bleibst am Leben, und das ist mehr, als ich mir noch vor ner Viertelstunde gedacht hätte.“

Sie erwiderte nichts, denn das Herz war ihr zu voll, um reden zu können; sie warf sich aber ihrem Manne an die Brust, und bewies dadurch besser, als sie es durch Worte vermöchte hätte, daß sie seine Gesinnungen theilte. Und von der Stunde an war das Ehepaar das friedliebendste und glücklichste in der ganzen Grafschaft; — vollkommen jedoch wurde das Glück des Yeoman und seiner Frau erst, nachdem sie den nächstfolgenden St. Markus-Tag gefund und munter erlebt und überstanden hatten. Freih. Freund.

Die Insel Madeira.

Die Insel Madeira, welche im Juni des Jahres 1419 von zwei portugiesischen Seeleuten, Joao Goncalves Zargo und Tristram Vaz Tareira, entdeckt wurde, bildet ein unregelmäßig längliches Viereck, dessen größte Länge von Osten nach Westen ungefähr 15, die größte Breite von Süden nach Norden ungefähr 4 geographische Meilen beträgt. Ihren Namen erhielt sie deshalb, weil die ersten Entdecker dieselbe ganz mit dichten Waldungen bedeckt fanden, und Madeira im Portugiesischen Holz bedeutet. Jetzt sind die Waldungen, vorzüglich an der Südküste, durch die Kultur sehr gelichtet worden, daher die Einwohner oft in Scherz sagen, man könnte sie eher Ilha da pedra als Ilha da Madeira nennen.

Kommt man von Europa, und hat die kleine Insel Porto Santo und die steil aus dem Meere hervorragenden Felsen, welche unter dem Namen der Ilhas deserialas bekannt sind, passiert, so zeigt sich Madeira als ein einziger, hoher schwarzer Berg, dessen höchste Spitze sich in den Wolken verliert. Kommt man näher, so lassen sich nach und nach die einzelnen Berge, woraus das ganze besteht, unterscheiden; aber noch immer werden die Erwartungen von dieser schönen Insel nicht erfüllt, und vorzüglich bietet die Südküste, um welche man herumsegelt, einen traurigen Anblick dar; das Auge sieht nichts als schwarze, zerriffene, kahle Felsen ohne alle Vegetation.

Immer grüner und grüner wird es aber nun, wenn man längs der Südküste hinsegelt, bis man endlich in der großen Bucht, an welcher die Stadt Funchal liegt, eine Ansicht hat, welche dreist mit denen in dem Golf von Genua oder Neapel wetteifern kann. Die meisten kleinen, weißen Häuser der Stadt ziehen sich amphitheatralisch an den hinter ihr liegenden Bergen, welche mit niedlichen Landhäusern und Weingärten bedeckt sind, hinan, hie und da ragt eine Kokospalme oder ein Pisang hervor, und im Hintergrunde sieht man den fast 6000 Fuß hohen Pico Negro, den höchsten Berg der Insel, dessen Haupt stets in Wolken gehüllt ist.

Die Insel ist durchaus bergig, selbst in der Stadt gibt es wenig ebene Straßen, und man mag hinausgehen, wo man will, so muß man steigen. Sie ist daher auch nur vorzüglich an den Küsten, ungefähr eine oder höchstens zwei Stunden weit in das Land hinein bebaut. An der Südküste, wo der meiste Wein wächst, wird die Kultur nur manchmal durch einen Strich kahler Lavafelsen unterbrochen, auf denen nichts als die indianische Feige (Cactus

Dpuntia) wächst. Die Nordküste ist felsiger und rauher, und die Wellen des atlantischen Meeres schlagen oft in haushoher Brandung an den Felsen an. Das Innere der Insel ist ganz unkultivirt, und der Wanderer kann nur zu Fuß diese steilen Felsen und tiefen Abgründe durchstreifen, und muß sein Nachtlager unter einem Baume oder einem Felsen aufschlagen, wenn er nicht zufällig eins von den beiden Häusern antrifft, welche ein reicher Portugiese Namens Joao Carathal, in dem unwegsamsten Theile der Insel, dem sogenannten Paul da Serra, zur Bequemlichkeit der Reisenden hat bauen lassen. Das Klima der Insel ist wohl eins der angenehmsten, weshalb auch jährlich im Herbst die lungenluchtigen Engländer hinkommen, um ihr Leben noch um ein paar Wochen oder Monate zu verlängern, denn gewöhnlich werden sie von den Aerzten nicht eher fortgeschickt, als bis keine Hoffnung zur Heilung mehr da ist, und manche sind schon auf der Reise gestorben. Im Winter nämlich, in den Monaten Oktober, November und Dezember, fällt der Thermometer selten unter 12 Grad Rea., ausgenommen auf den Bergen im nördlichen Theile der Insel, wo es doch zuweilen schneiet, der Schnee aber niemals über einen oder zwei Tage liegen bleibt. In den Monaten Juli und August übersteigt die Hitze gewöhnlich nicht den 28. Grad; eine Ausnahme machte der Sommer 1827, wo der Thermometer im Schatten bis zu 30 Grad stieg. Die Stadt ist der wärmste Theil der Insel, und die Temperatur ist hier immer um 8 bis 10 Grad höher, als im nördlichen Theile. Regen ist im Sommer äußerst selten, und es vergehen oft 4 bis 5 Monate, ohne daß ein einziger Tropfen fällt; es müßte daher alles verdorren, wenn die Erde nicht des Nachts durch den starken Thau erfrischt würde. Im Winter strömt dann auch das Wasser oft 3, 4 Tage lang ohne Unterbrechung in solchen Massen herab, daß in einer halben Stunde alles überschwemmt ist, und in einem Thale, wo man gestern noch trocknen Fußes durchging, bräut heute ein reißender Strom, welcher Bäume und Felsen mit fort wälzt. Im Jahre 1803, am 10. Oktober, wurde durch einen solchen fürchterlichen Wasserstrom ein Theil der Stadt und die älteste Kirche, Nossa Senhora de Galhao genannt, welche der erste Entdecker Zargo gebaut hatte, weggerissen, und noch jetzt feiert man diesen Tag in den Kirchen.

Das Hauptprodukt der Insel ist der Wein, dessen erste Reben von der Insel Kreta sollen hergebracht worden sein. Wegen der großen Dürre und anhaltenden Hitze pflanzt man ihn allgemein 4 bis 5 Fuß tief, und zieht ihn auf der ganzen Südküste, wo der beste wächst, an niedrigen Laubgängen aus Rohr, überhaupt ganz auf die Art, wie in dem südlichen Tyrrol. An der Nordküste, wo ein schlechter Wein wächst, welcher nicht ganz ausgeführt wird, leitet man ihn an Kastaniensäulen in die Höhe. Je nach dem Boden und der Lage des Orts, gibt es sehr viele Sorten von Trauben; die besten sind Malvasia, Sercial und Tinta; die erstere liefert den kostbaren Wein, welcher in England unter dem Namen Ralmsey bekannt ist; dann folgende: Bastardo, Pual, Negramolle und Beidelho, und hierauf die geringen Sorten: Babaza, Alicante, Negrinha, Vistram, Ferral und Muscatel.

Diese letztern Sorten werden unter einander gemischt gepreßt, Malvasia, Sercial und Tinta aber jede für sich besonders, und nur dasjenige wird zum Wein genommen, was bei dem ersten Pressen abläuft. Die andern Sorten werden noch ein zweites Mal gepreßt, und zuletzt auf die Maschine, welche zurückbleibt, Wasser gegossen, dieselbe mit den Füßen unter einander gestreten und zum dritten Mal der Presse unterworfen. Diese letzte Flüssigkeit, wel-